

Geistlicher Impuls

Der Auftrag, unser Leben zu deuten und zu gestalten

Betrachtung zum Buch „Der Klang“ des Geigenbauers Martin Schleske

In diesen Tagen beginnt für viele der Urlaub und mit ihm die Zeit, die Arbeit einmal ruhen zu lassen. Es ist daher etwas gewagt, in der aktuellen Betrachtung ein Buch vorzustellen, das sich von vorn bis hinten mit der Arbeit beschäftigt. Wir gehen das Wagnis trotzdem ein in der Hoffnung, gerade mit einem gewissen Abstand zu unseren täglichen Pflichten einen neuen Blick auf sie zu gewinnen. Wie beim Stöbern im Buchladen wollen wir das Werk ein wenig durchblättern, hier und dort ein paar Zeilen aufnehmen und schauen, ob es uns ebenso anspricht wie die vielen begeisterten Literaturkritiker.

Die Intention des Buchs

Wenn wir das Buch in die Hand nehmen, können wir auf dem Cover den unfertigen Rumpf einer Geige erkennen. Rasch gerät auch der Buchtitel in den Blick. Hellgrün leuchtet uns der Schriftzug „Der Klang“ entgegen. Schemenhaft ist ein Mann zu erkennen, der das Instrument bearbeitet – der Autor des Buchs: Geigenbauer Martin Schleske.

Nach diesen wenigen Indizien ließe sich der Schluss ziehen, es ginge lediglich um Geigenbau und Klangforschung. Doch der Untertitel erweitert unseren Erwartungshorizont. Wir werden auch etwas über den Sinn des Lebens erfahren. Darauf verweist Martin Schleske auch gleich in seinem Vorwort mit folgender Selbstbeobachtung:

„Immer wieder kommt es während der Arbeit an meinen Instrumenten zu sonderbaren Augenblicken: heilige Momente in meinem Atelier, durch die ich innere und äußere Dinge meines Lebens neu und anders begreife. Diese Erfahrungen gehen über gelerntes Wissen hinaus.“



Buchcover

Martin Schleske möchte andere an diesen Erfahrungen teilhaben lassen und ermutigen, dem eigenen (Arbeits-)Leben mit der gleichen Innerlichkeit zu begegnen. Er gibt einen Einblick in seine Tätigkeit als Handwerker, in der er unzählige Parallelen zu seinem Glaubensleben entdecken kann. Im Vorwort heißt es dazu:

„Wenn ich als Geigenbauer in diesem Buch den Werdegang einer Geige beschreibe, dann ist das äußerlich eine Führung durch meine Werkstatt, doch es ist zugleich ein innerer Weg in die Welt des Glaubens. Das Erkennen der Fasern und Markstrahlen des Holzes, die Suche nach Klangfarben, die Faszination angesichts der Tiefe des Lackes und der Vielfalt seiner Harze, die Schönheit der Wölbungsformen, die Auseinandersetzung mit leidenschaftlichen Musikern – aus all dem werden Gleichnisse zum Leben entstehen.“

Blättern wir weiter, um mehr über diese Gleichnisse zu erfahren!

Erster Arbeitsschritt: die Auswahl des Holzes – eine Suche mit feinen Sinnen

Am Anfang jeder Geige – so erzählt Schleske ausführlich –, steht die mühsame Suche nach dem geeigneten Holz, dem sogenannten „Sängerstamm“. Um ihn zu finden, steigen die Geigenbauer in die steilen Berghänge knapp unterhalb der Baumgrenze. Denn die Fichten müssen auf kargem Boden gewachsen sein; langsam und durch Wind und Wetter erprobt. Nur so erlangen sie jene Festigkeit, die sie zu einem gesuchten Klangholz machen. Dabei verlassen sich die Geigenbauer ganz auf ihr Gehör. Sie schlagen an die Stämme und schon in diesem ersten Resonanzton entdeckt das geschulte Ohr das künftige Geigeninstrument. Martin Schleske sieht in dieser aufwendigen Holzsuche ein Sinnbild für das geistliche Leben. Er schreibt in seinem Buch:

„Unsere Suche ist mir damals zu einem Gleichnis für eine viel umfassendere Suche geworden. Wenn schon ein guter Geigenklang diese Mühen und Wege verlangt, wie könnte dann der Klang unseres Lebens weniger verlangen? Es ist der Weg der wahren Pilgerschaft. Hat nicht Gott uns darum ein Herz gegeben, damit wir ihn suchen? Und wird nicht gerade diese Suche die Dinge unseres Lebens von Grund auf verändern?“

Wenn das richtige Holz gefunden ist, muss es noch viele Jahre lagern, bevor es weiterverarbeitet werden kann. In der Geigenwerkstatt Schleskes lagern Hölzer, die vor mehr als hundert Jahren geschlagen wurden. Doch selbst das auserlesenste Material ist nie makellos. Der Geigenbauer entwickelt im Laufe der Zeit einen enormen Feinsinn, um die Eigenarten des Holzes, seine Verletzungen und Verwachsungen zu erkennen. Dabei verlässt er sich auf sein Feingespür beim Umgang mit Hobel und Stecheisen: auf Geräusche, Aussehen und Fühlung gleichermaßen. In diesem vorsichtigenerspüren sieht Martin Schleske ein Gleichnis für das Bemühen, sich auf dem geistlichen Weg anzuschauen, sich vorsichtig zu erkunden und schließlich anzunehmen, wie man ist.



Martin Schleske beim Herausarbeiten der Wölbung in seiner Werkstatt in Landshut am Lech

Zweiter Arbeitsschritt: das Formen der Geige – ein Verbinden von Gegensätzen

Die Eigenarten und Fehlstellen des Holzes finden bei Schleskes Weiterbearbeitung größte Beachtung. Deshalb verwendet er auch keine Schablonen, die eine Geige wie die andere aussehen lassen. Martin Schleske ist kein Kopist. Er formt jede Geige individuell nach dem, was ihm das Ausgangsmaterial vorgibt. Manchmal muss er zum Beispiel eine Wölbung korrigieren, um eine Störung im Holz auszugleichen. Für das geistliche Leben ist das ein tröstliches Bild: Wir müssen uns nicht in eigene oder fremde Erwartungsschemata hineinpresse, sondern können uns behutsam zu etwas ganz Eigenem formen lassen.

Martin Schleske ist immer wieder aufs Neue auf der Suche nach dem perfekten Klang. Er verbindet ihn ganz eng mit dem Begriff der Schönheit. Beim Studium barocker Kirchengrundrisse findet der Geigenbauer heraus, dass Schönheit durch den „ständigen Wechsel von Vertrautheit und Überraschung“ entsteht. In der Harmonie dieser Gegensätze – so ist Schleske überzeugt –, liegt das Geheimnis der Schönheit. Dieses Grundprinzip findet sich nicht nur in der Musik wieder; auch in der Spiritualität ist dieses Gegensatzpaar bekannt. Beide sind aufeinander angewiesen. Vertrautheit ohne Überraschung führt früher oder später zu Langeweile und Abstumpfung. Fehlt der Überraschung allerdings die Vertrautheit, wird das Neue zur Willkür.

Angeregt durch diese Erkenntnis entdeckt Martin Schleske, dass „ein faszinierender Klang immer aus der Mehrdeutigkeit kommt“, die durch versöhnte Gegensätze entsteht. Solche Spannungsfelder machen auch das geistliche Leben aus. Wir wollen uns annehmen, wie wir sind und uns zugleich auch verändern. Bei der Gottsuche begegnen wir der schmerzlichen Wahrheit ebenso wie der wohltuenden Güte und Barmherzigkeit. Wir sind passiv und hören; wir werden aber auch aktiv und gestalten mit. Die Beispiele ließen sich fortsetzen, wir wollen jedoch noch den letzten großen Arbeitsprozess in den Blick nehmen.

Dritter Arbeitsschritt: die Lackierung – ein Gemeinschaftswerk

Nach der Holzbearbeitung wird die Geige lackiert. Wir dürfen uns das nicht so einfach wie beim Streichen einer Gartenbank vorstellen. Zum einen werden ganze 15 Schichten aufgetragen, zum anderen liegen dem Lack Rezepturen aus rund 30 Zutaten zugrunde, darunter Bernstein, Myrrhe und edle Harze. Auch diesen letzten zeitaufwendigen Arbeitsschritt verbindet Martin Schleske mit dem Glaubensleben. Er sieht in der Mischung der Lackkomponenten ein Gleichnis für die menschliche Gemeinschaft. Keiner kann alles abbilden. Erst im Miteinander fügen sich die einzelnen Stärken und Charismen zu einem Ganzen. Deswegen wird sich das Wirken eines geistlichen Menschen immer am Defizit der anderen ausrichten und jene Lücke füllen, für die es bestimmt ist.

Damit wollen wir unseren Besuch in der Holzwerkstatt wieder beenden. Es war gleichsam nur eine Stippvisite, denn das Buch bietet mit seinen als 400 Seiten natürlich noch viel mehr Raum zur Vertiefung. Wir können nicht nur unser Wissen über den Geigenbau erweitern; wir kommen auch in Berührung mit weiteren Gleichnissen – ein wunderbarer „Dialog zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren“, den Martin Schleske uns aufzeigt. Der exzellente Geigenbauer und begnadete Erzähler ermutigt uns, das eigene Leben gleichnishaft zu deuten und es schöpferisch zu gestalten. Er betrachtet die Fertigung einer Geige genauso wie den eigenen Glauben als „*entstehendes Werk ... dem Kunstwerk sehr ähnlich. Denn in ihm ist eine schöpferische Kraft wirksam, eine heilige Gegenwart, aus der man leben kann*“.